Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 15 (1911)

Artikel: Zur Aufführung von C. F. Wiegands "Marignano" auf dem Nationalspielplatz Morschach

Autor: M.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574870

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Orpheus-Aufführungen zu Méizères. Tanz der „Glücklichen Schatten", für die photographische Aufnahme von S. A. Schnegg & Co., Lausanne, im Freien wiederholt.

Orpheus und Eurydike hat unter der musikalischen Leitung Gustave Dorets, des bekannten westschweizerischen Komponisten, eine Wiedergabe gefunden, für die jedes Lob gering scheinen will. Man muß diese eigenartige und reizvolle Wiederlebendigmachung des alten Orpheus auf der Festspielbühne von Mézières selber erlebt haben, um den Enthusiasmus zu begreifen, mit dem das in künstlerischen Dingen ziemlich kompaßlose Publikum der Westschweiz die Leistungen der Darsteller, des — ad hoc zusammengestellten — Orchesters und seines ausgezeichneten Dirigenten Doret und nicht zuletzt die entzückenden Szenenbilder aufnahm, die der Rokoko-Griechenoper Glucks einen Rahmen von unvergleichlicher und seltsam berückender Schönheit liehen.

Das Verdienst, die musikalische Tragödie von Orpheus — deren Ausgrabung zumindest ein Experiment bedeuten mußte — zu einer unerhört lebendigen und manchem gewiß unvergeßlichen Wirkung gebracht zu haben, gebührt in erster Linie unstreitig Gustave Doret, der uns überhaupt die Seele dieser auf so hoher Stufe stehenden Aufführungen schien. Bei einem Werk wie dem „Orpheus", dem in vieler Hinsicht ein bloßes Kuriositätsinteresse zukommt und das auf unsern täglich spielenden Bühnen kaum je zu einer nachhaltigen Wirkung gelangte, ist es einleuchtend, daß auf die szenische Ausgestaltung nicht geringes Gewicht gelegt werden muß. Die Dekorationen in Mézières (von Lucien Jusseaume) bedeuten vor allem ein Zugeständnis an den heutigen Zeitgeschmack. Jedes der fein abgestimmten und dabei stets einfach bleibenden Szenenbilder bildete eine Ueberraschung für sich, und viele werden die offenbare Umstilisierung der arkadischen Landschaften in mehr oder weniger heimatlich anmutende Gegenden als einen reizenden Einfall empfunden haben. Der große Chor — dem im „Orpheus" eine Hauptaufgabe zufällt — zeigte sich den nicht immer geringen Schwierigkeiten durchaus gewachsen und war von einer mitunter erstaunlichen Klangwirkung. In besonders angenehmer Erinnerung haben wir die Tänze behalten, bei denen man sich eigentlich nur auf natürlich anmutende Bewegungen, feierliches Schreiten und einfache Reigenspiele beschränkt. Damit ist jeder Anschein des Unzulänglichen in durchaus künstlerischer Weise vermieden. Ganz außerordentliche Leistungen boten die — aus Paris bezogenen — Solisten, allen voran Mlle. Charbonnel in der Rolle des Orpheus, deren edles maßvolles Spiel namentlich in den Affektszenen zu hinreißender Größe emporwuchs.

Der Gluck'sche „Orpheus" bot in der Fassung, die ihm die Veranstalter der Aufführungen von Mézières gegeben haben, ein wahrhaft künstlerisches Erlebnis, das durchaus nicht nur vom lokalpatriotischen Standpunkt gewürdigt zu werden verdient. Die Julifestspiele in dem kleinen waadtländischen Dorf am Genfersee vermittelten den Hörern den Genuß eines Gesamtkunstwerkes, wie es in solcher Vollendung, wenigstens in der Westschweiz vielleicht noch niemals erlebt worden ist.

Carl Marilaun, Lausanne.

Zur Aufführung von C. F. Wiegands «Marignano» auf dem Nationalspielplatz Morschach.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Polygraphischen Instituts A.-G., Zürich.

Nachdem an dieser Stelle*) bereits eingehender von Wiegands Stück die Rede gewesen und auch auf die Kräfte hingewiesen worden, denen das Zustandekommen des Morschacher Unternehmens zu verdanken ist, können wir uns heute mit ein paar die Illustrationen begleitenden Randbemerkungen zur Aufführung begnügen.

Alles in allem: das Resultat war, am Beifall gemessen, ein schönes. Besonders die leitenden Kräfte haben ihre Aufgabe aufs beste gelöst. Albert Isler hat im Marktplatz von Schwyz mit glücklicher Ausnutzung der Terrainverhältnisse ein

*) Heft vom 1. Juli, S. 290.

Marignano-Aufführungen in Morschach Abb. 1. Eidgenössischer Landtag in Schwyz: Kardinal Matthäus Schinner entfaltet das vom Papst gestiftete Schweizerpanner (III. Akt, 11. Szene). Phot. Polygraph. Institut A.-G., Zürich.

ganz wundervolles, ebenso realistisch getreues wie malerisch entzückendes Bild geschaffen und hat in geschickter Weise diese eine Szene mit der andern, dem Schlachtfeld von Marignano, zu verbinden gewußt. Auch die Regie von Hans Rogorsch hat vorzüglich fungiert und des Dichters Intentionen aufs beste zur Geltung gebracht, sodaß die auf Fernwirkung hin gearbeiteten Szenen mit ihrer Leuchtkraft und ihren Kontrasten prächtig zur Wirkung kamen. Bilder wie sie etwa die Tagsatzungsszene bot (vgl. Abb. 1) mit ihrem grandiosen Aufwand an Farben und Stimmungen oder der letzte Akt mit seiner erschütternden Peripetie aus Siegesjubel und Hochzeitsfreude in Verzweiflung und Totenklage (Abb. 3) werden jedem unvergeßlich bleiben. Und daneben haben sich eine Menge hübscher Einzelheiten eingeprägt, mit denen die Regie das Bühnenbild auch im Zwischenspiel anmutig zu füllen wußte. Tief und großzügig hat Hans Jelmoli den Gedanken des Dramas in seiner einleitenden, gewisse Szenen unterstreichenden und die Akte verbindenden Musik aufgenommen und weitergeführt. Schade, daß in der Premiere die instrumentale Ausführung durch das Arther Orchester gründlich mißglückte. In spätern Aufführungen soll es jedoch besser geworden sein, und die Chöre gelangen von Anfang an gut. Im übrigen ist von den aufführenden Kräften, den aus Arth und Morschach sich rekrutierenden Schauspielern zu sagen, daß sie ihre Sache so gut machten, als es von Dilettanten irgend erwartet werden darf. Vor allem waren es die unbedingte Hingabe an die Rolle, ein heiliger Ernst und grenzenlose Begeisterung für die Sache, die einem allenthalben herzerfrischend entgegenschlugen und die mit manchem Dilettantismus versöhnten; denn daß dieser auch hier sich geltend machte, ist wohl selbstverständlich: aus Theaterliebhabern werden eben nicht von einem Tag zum andern Künstler. Zwei Grundübel der schweizerischen Liebhaberbühne vor allem machten sich auch hier geltend, und wenn wir darauf hinweisen, geschieht es weniger, um die respektable Leistung des Morschacher Theaters herunterzusetzen, als eben, um auf einen allgemein verbreiteten Fehler aufmerksam zu machen.

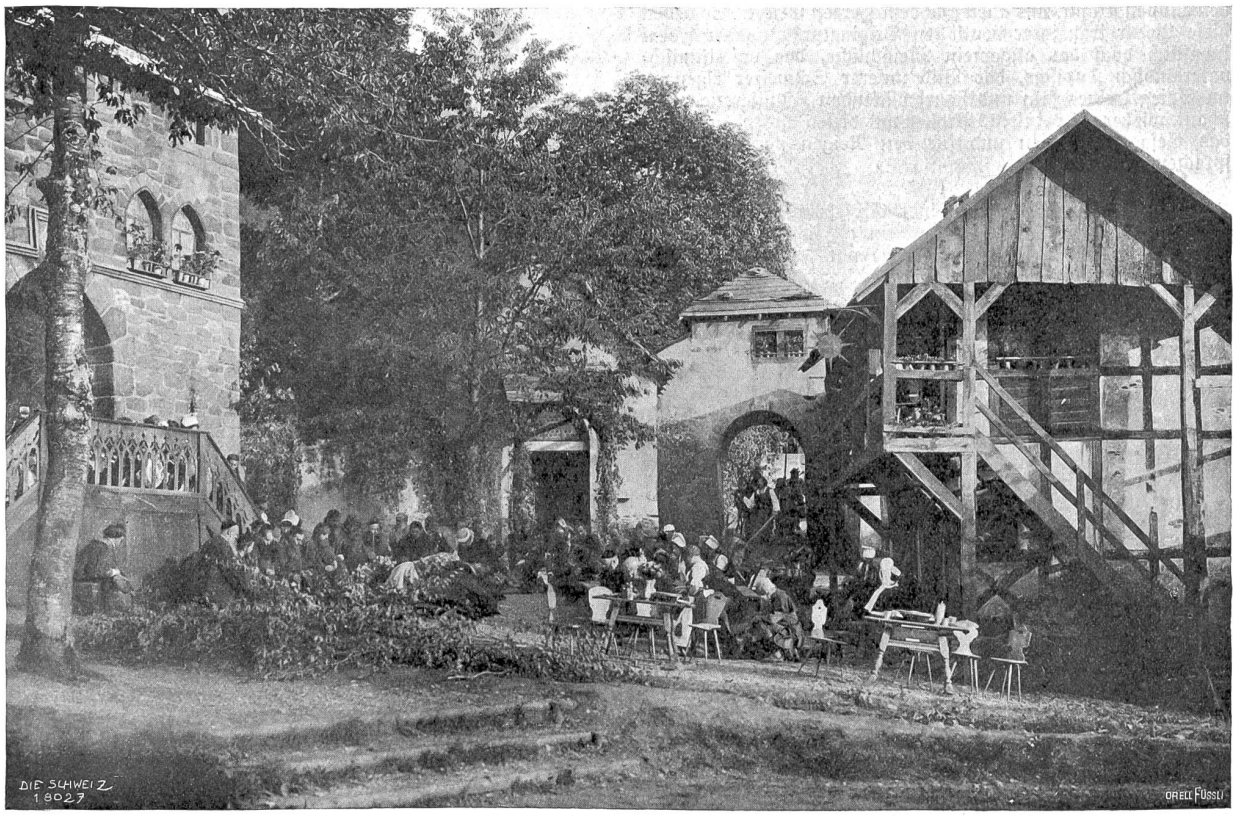
Einmal war es die Divergenz der Aussprache, die unangenehm auffiel. Alle Nüancen vom biedern „Schriftdeutsch" bis zur affektierten Wiedergabe reichsdeutscher Idiotismen hatte man durchzukosten. Sollte da nicht eine Einigung möglich sein, z. B. auf eben jenes biedere Schriftdeutsch mit schweizerischer Klangfarbe, über das nun einmal so mancher wackere Eidgenosse mit dem besten Willen nicht hinwegkommt, auf das sich aber jeder zurückbesinnen kann? Aus dem Mund von Marignanokriegern und alten Schwyzerbauern würde es gewiß nicht uneben klingen, und den Fremden (und daß man von diesen beim Morschacher Unternehmen reden muß, liegt auf der Hand) würde diese Sprache als verständliches Schweizerdeutsch sicher nicht unangenehm sein. Vereinheitlichung in Dingen der Kunst aber ist eine so schöne Sache! Selbstverständlich müßte man dann auf Herbeiziehung von Berufskräften, wie dies in Morschach der Fall, verzichten.

Die andere Untugend des schweizerischen Liebhabertheaters ist der Hang zum Rührseligen. Freilich mag ein Teil dieser sentimentalen Note dem singenden Tonfall unseres Idioms zur Last gelegt werden; aber auch außerdem scheint es dem Dilettanten nie so wohl zu sein, wie wenn er sich in Rührung oder Pathos ergehen kann. Für das Wiegandsche Stück hatte diese Eigentümlichkeit ihre bedenklichen Folgen. Falsche und ungünstige Lichter wurden dadurch hineingebracht, die gewisse Szenen (z. B. diejenigen zwischen dem Liebespaar) in einer den Absichten des Autors widersprechenden Weise verzeichneten, und anderseits Schwächen, die in dem Stücke liegen mögen, hervorzerrten und in grellste Beleuchtung setzten. Das Familiendrama kam bei dieser Aufführung gegenüber der historischen und kulturgeschichtlichen Aktion viel stärker in den Vordergrund, als man bei der Lektüre glauben sollte. Die Zwiespältigkeit in Judiths halb leidenschaftlich aktivem, bald schmiegsam passivem Charakter wurde in unnötiger Weise akzentuiert, und ein gewisser Gefühlsüberschwang, den der eigentlich recht modern empfundene Haudegen Werni mitbekommen, wirkte in dieser Beleuchtung peinlich. Es ist bezeichnend, daß diejenigen Rollen, die

Marignano-Aufführungen in Morschach Abb. 2. Auf dem Schlachtfeld von Marignano: Kardinal Schinner will den Kampf zum Stehen bringen; ihm gegenüber Kätzi, Ammann und Pannerherr von Schwyz (IV. Akt, 13. Szene). Phot. Polygraph. Institut A.-G., Zürich.

weder zu Pathos noch Sentimentalität Anlaß gaben, der französische Gesandte und der italienische Hauderer, am besten gelangen.

Schließlich noch eine Bemerkung, die dem Freilichttheater als solchem gilt. Die Schlachtszenen, die bei der Lektüre so mächtig wirkten, gingen auf der rahmenlosen Bühne völlig in Stücke.



Marignano-Aufführungen in Morschach Abb. 3. Judith an der Leiche ihres Oheims Kätzi; im Rahmen des Stadttores erscheint Werni Schwyzer (V. Akt, 5. Szene). Phot. Polygraph. Institut A.-G., Zürich.

Als Ausschnitt aus dem Schlachtfeld sind sie gedacht, und auf der geschlossenen Bühne so dargestellt — wie etwa im Julius Cäsar — müßten sie auch mächtig wirken. Auf dem Naturtheater aber, das uns sozusagen das ganze Schlachtfeld vor Augen führt (unsere Abb. 2 gibt davon nur einen Teil wieder) nahmen sie sich kleinlich aus, und die Wirkung zerflatterte. Daran aber hat sich neuerdings jene Wahrheit erzeigt, die dem Freilichttheater immer entgegenstehen wird: Wenn Kunst und Natur vermischt werden, so erscheint dadurch nicht etwa die Kunst natürlicher und freier, vielmehr wird sie durch ihre übermächtige Konkurrentin aus den Proportionen geworfen und zur Unfreiheit verkümmert. Unter den andern, durch die Witterung bestimmten Inkonvenienzen des Freilichttheaters dagegen hatten die von diesem unvergleichlichen Sommer begünstigten Morschacher Aufführungen nur wenig zu leiden. M. W.

Neue Schweizer Lyrik*).

Vor uns liegen zwei schlichte, doch gehaltvolle Bändchen des bekannten Maler-Dichters Gustav Gamper, die mit berechtigten Hoffnungen erwartete Fortsetzung seines frühern lyrischen Spruchwerkes „Die Brücke Europas", deren zweiter Teil, und ein Büchlein neuere Gedichte, „Wanderschritt" **) überschrieben, schon durch den Titel das Typische ihres Inhaltes („Wanderstationen von einem empfindsamen Lebenswege") verratend. Im zweiten Teil der Gebirgswanderklänge wird uns das Symbol der „Brücke Europas", das im ersten Teile sich als „Gotthardpoesie" erwies, weiter gedeutet und umfassender gestaltet. Nun ist es unsere lichtvolle und farbenfrohe Bergheimat, unser teures Vaterland, unser Volk selbst, das der Menschheit die Zauberbrücke zum lebensfreudigen Beschreiten des übrigen Europa baut und in stolzen Herrscherbogen wölbt, in der Tat ein feiner, kühner, phantasiereicher Dichtergedanke! Auch diese neuen Weisen des Heimatwanderers sind wieder reich an wundervoll geschauten Bildern, an schwungvollen, dithyrambischen Klängen, an ernsthaften, tief in Seele und Herz greifenden Gedanken persönlichster „Art und Kunst". Es ist ein Vaterlands- und Volksfreund, der sie singt, ein Dichter der Naturliebe, der Heimatgefühle, der Menschheitsschicksale, der sie ausspricht und mit eigenartiger künstlerischer Formgebung meisterlich zu gestalten versteht, sodaß sie auch in unser Auge zu leuchten, in unser Ohr zu klingen vermögen. Das vollkommen individuell geformte Empfindungselement dieser sprucharigen Dichtungen wird mit seiner überzeugenden poetischen Kraft und Wärme doch leicht als jene Art urwüchsigsten Naturlautes nachgefühlt, der uns allen von den Lippen strömt, uns allen aus dem Herzen spricht. So geben diese Lieder trotz ihrer deutlichen Originalprägung der Form inhaltlich doch das allgemein Menschliche, das volkstümlich-vaterländisch Typische, das Bild unserer Schweizer Eigenart, im Spiegel eines fein und scharf blickenden Künstlerauges geschaut, wieder. Zwei kleine Proben aus diesen Gesängen mögen das Gesagte erweisen und für den Reigen ihrer Begleiter sprechen:

(5)

Stolz wie der Ausbruch eines Gipfels aus Gewölk,
Stolz ist der Berg-Gedanke meiner Heimat!
Mutig, glücklich sein in dieser Heimat
Pflicht des Mannes, Pflicht des Weibes!
Starre, harte Felsenwand,
Zartbegrünte Friedensmatte,
Eiswüste und gereifte Frucht
Uns hier vereinigt.
Stolz ist der Berg-Gedanke meines Volks!

(54)

Wahr muß in Künstlers Werk der Geist
Naturkraft sein;
Denn das Gestaltete bejaht
Und ist die Einheit.
Solche ehrt der Finsternis gleichwie des Lichtes
Ursprünglich Recht.
Das Dunkelste auch muß man singen,
Zum Häßlichsten Gestaltungsmut erringen.

Die hier angetönte Realitätskraft, der Schaffensmut aufrichtigster künstlerischer Ueberzeugung gegenüber Stoff und Form des Kunstwerkes ist es auch, die das übrige Lebenswerk Gampers, sein Malen wie sein Dichten auszeichnet, die seine Schöpfungen so erfreulich echt und lebenswahr macht. Wir haben es hier ja nur mit dem Poeten zu tun. Aber bei seinem jüngsten Bekenntnisbuche, den Offenbarungen seines Wesens in den „Wanderschritten" möchte ich noch einen Augenblick verweilen. Auch in diesem Buch gibt uns der Dichter eigenhändig den erwünschten Schlüssel zum Verständnis seines Wesens in die Hand, und wenn wir auch nicht seine letzten seelischen Tiefen zu erschließen vermögen oder befugt sind, so führen uns diese trotzig-freimütigen Wanderschritte doch schon nahe genug an den Vorhang heran, der des Dichters Allerheiligstes von unsern neugierigen Alltagsaugen trennt und vor unberufenen Einblicken schützt. Wo er sich aber in trauter Offenherzigkeit mit seinen Liedern selbst offenbaren und sein Bestes leuchten und klingen lassen will, da mögen wir auch nach seinem Wunsch und Willen freudig schauen, eifrig lauschen und liebend verstehen. Von den vielen zarten, duftvollen, leichtbeschwingten Dichtungsgebilden scheinen mir zwei Stimmungsbilder von besonders künstlerischem Wert und von persönlicher Bedeutung zu sein. Das eine eröffnet den ersten, „Impression" betitelten Abschnitt und lautet:

Im Nebelreiche schweif' ich gern,
In einem Zauber fremd und fern,
Durch den Vertrautes seltsam scheint,
Bald fließend und bald wie versteint.

Gespenstisch dämmert Haus und Baum,
So eng und weit zugleich der Raum;
Ein Geisterantlitz prüft mich kühn,
Es schwellen Lippen weich und blüh'n.

Doch freudlos schweigt der blasse Mund,
Und Frage gibt sich niemals kund;
Auf Reise flieh'n Gedanken mir,
Schlaf ist das Land und Träume wir...

Diese ungemein vielsagende, malerisch-poetische „Impression" verrät uns schon ein gutes Teil von dem Schöpfungsgeheimnis der schauenden und gestaltenden Künstlerseele. Ebenfalls an ihren Lebensnerv rührt das zweite, der gleichen Liedgruppe angehörende, prägnante Gedicht:

Aufschwung.

Auf kräftig kühlem Höhenpfad
Ist meiner Seele Morgenbad.
Die Erde schau ich jung im Glanz,
Begeistrung rüstet sich zum Tanz,
Zum jubelnd aufgeregten Schritt:
Mit Gott und Welt bin ich zu dritt.

Auch die übrigen Abteilungen des Liederbandes, „Am Katarakt", „Sinfonietta", „Reliquien" und „Melodie am Wege" benannt, bieten manches bemerkenswerte, künstlerisch durchgebildete, dichterische Erlebnis; es mögen etwa noch die Gedichte „Leer und stumm erschien ein letztes Heut'" (S. 42), „Bedeutung" (S. 54), „Geleit" 4. (S. 62), „Melodie am Wege", 4. und 9. (S. 74 u. 80) als fein abgestimmte Stücke daraus hervorgehoben werden. Gampers Poesie weiß nichts von großen wuchtigen Effekten oder halbversteckter glühender Ueppigkeit; aber sie ist wahr und rein wie das Naturleben der vaterländischen Höhenregionen, die des Menschen Hand noch nicht ausgebeutet und befleckt hat. Unser Dichter wird nie der Sänger der bildungslüsternen Menge, der reizfrohen Mehrheit werden; aber er wird der Freund und der Sprecher der „Stillen im Lande" und der „Andächtigen in der Kunst" sein und bleiben! Und das mag seinem literarischen Ruhm genügen, seinen poetischen Wanderschritt mit neuem Mut und frischen Hoffnungen erfüllen, an denen auch wir einst in vornehmer Bescheidung wieder hohe Stunden gediegenen Genusses finden dürfen!

Dr. Alfred Schaer, Zug

*) s. o. S. 266.
**) Beide Bändchen im Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz 1910.

Redaktion: Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser, Zürich.